

# VERBINDENDES UND TRENNENDES ZWISCHEN DEN CHRISTLICHEN KONFESSIONEN

*Univ.-Professor Dr. Joseph Schumacher, Freiburg i. Br.*

(Vortrag, gehalten in Osnabrück am 28. Oktober 2016)

Wir richten unsere Fragestellung heute Abend auf jene christlichen Gemeinschaften, die aus der Reformation, der großen abendländischen Kirchenspaltung, hervorgegangen sind, sofern sie sich in ihrem Glauben von dem Glauben der katholischen Kirche, also der Mutterkirche, unterscheiden. *Sie* stellen den Großteil der christlichen Konfessionen dar. Ergänzt werden sie durch die orthodoxen Kirchen und die altorientalischen Kirchen.

Unsere Überlegungen stehen im Zeichen des Lutherjahres 2017 anlässlich des 500. Jahrestages des Thesenanschlags an der Schlosskirche zu Wittenberg<sup>1</sup>, mit dem man bisher den Beginn der Reformation verbunden hat. Die Protestanten sehen darin einen Grund zum Feiern. Nicht wenige Katholiken, zum Teil gar auch Amtsträger, teilen diese Meinung<sup>2</sup>. Das können sie nur, weil sie im Grunde die Situation der Kirche verkennen und auch nicht die Geschichte zu würdigen wissen. Die Spaltung der abendländischen Kirche ist eine unsägliche Katastrophe, sie ist kein Grund zum Feiern. Auch nicht für die kirchlichen Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Mit Recht stellt Kardinal Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Kirche, bei einem Presse-Gespräch am 24. April 2012 in Wien fest: „Wir können keine Sünde feiern. Es kann kein Reformations-Jubiläum geben“<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Wie neuere Forschungen ergeben haben, hat der Reformator seine Thesen an den Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz und einige andere Theologen und Bischöfe gesandt.

<sup>2</sup> Da überstürzen sich die Freundlichkeiten der katholischen Kirchenvertreter im Blick auf den Reformator und die die Reformation. Was sie verschweigen, das ist der fragwürdige Lebenswandel des Reformators, sie verschweigen dessen maßlosen Größenwahn, dessen grenzenlose Selbstüberschätzung, dessen Ungehorsam, dessen Sich-Aufspielen über seinen Orden, über das Konzil, über den Papst, über sein Priestertum, über die Tradition und sogar über die Heilige Schrift. – Wenn die Deutsche Bischofskonferenz Luther in der Textsammlung „Reformation in ökumenischer Perspektive“ am 9. August 2016 zum Auftakt des Lutherjahres einen „Lehrer im Glauben“ nennt, einen „Zeugen des Evangeliums“ und einen „Rufers zu geistliche Erneuerung“,  
[http://www.dbk.de/no\\_cache/presse/details/?presseid=3184](http://www.dbk.de/no_cache/presse/details/?presseid=3184)

so verschließt man aus Höflichkeit die Augen vor der Wirklichkeit. Der Respekt vor der Wahrheit darf nicht durch die Höflichkeit unterlaufen werden. Und wenn Bischof Algermissen von Fulda im Blick auf das Lutherjahr meint, wir müssten die Protestanten um Entschuldigung bitten für unsere Mitschuld an der Trennung der Christenheit, so ist das gut gemeint, aber unvernünftig. Wie sollten wir uns entschuldigen für Taten, die Menschen begangen haben, die bereits beinahe 500 Jahre tot sind? Vgl. [http://www.dbk.de/no\\_cache/presse/details/?presseid=3184](http://www.dbk.de/no_cache/presse/details/?presseid=3184)

<sup>3</sup> Kath.net v. 25. April 2012.

In wenigen Tagen, am 31. Oktober, findet in Lund in Schweden eine Gedenkveranstaltung zum 500. Jahrestag der Reformation statt, die Papst Franziskus zusammen mit hochrangigen Vertretern des lutherischen Weltbundes leiten wird. Hoffen wir, dass daraus keine Feier wird. Dieser 31. Oktober ist der 499. Jahrestag des Thesenanschlags von Martin Luther und der 50. Jahrestag des Beginns des offiziellen Dialogs zwischen dem Päpstlicher Rat für die Einheit der Christen und dem Lutherischen Weltbund<sup>4</sup>.

Im Vorfeld dieser Veranstaltung in Lund ist immer die Rede von der Versöhnung zwischen Lutheranern und Katholiken. Überhaupt ist der Terminus „Versöhnung“ heute geradezu leitend geworden im Kontext des interkonfessionellen Gesprächs. Von Versöhnung spricht man dabei auch angesichts der Glaubensdifferenzen, die zwischen reformatorischen Christen und den Katholiken bestehen<sup>5</sup>. Schon dieser Tatbestand weist darauf hin, dass ein Grundübel der Ökumene die begriffliche Unklarheit ist. Denn von Versöhnung kann man doch nur reden, wenn zwei Personen oder zwei Gruppen von Personen sich miteinander zerstritten haben. Versöhnung setzt Streit voraus. Davon kann jedoch im Verhältnis der katholischen Kirche zu den reformatorischen Gemeinschaften nicht die Rede sein. Es geht bei dieser „Versöhnung“ vielmehr darum, dass die katholische Kirche und die verschiedenen Konfessionen die Offenbarung, wie sie uns im Alten und im Neuen Testament, also in der Heiligen Schrift, vorliegt, in verschiedener Weise deuten. Die Möglichkeit der verschiedenen Deutung der Offenbarung Gottes ist bedingt durch die Vieldeutigkeit der Schrift. Es sind also sachliche Differenzen, um die es hier geht, um deretwillen man sich nicht streiten muss und sich eigentlich auch nicht streiten darf. Es ist unsachlich, wenn ich jemandem, der eine andere Überzeugung hat, feindselig gesinnt bin, wenn ich ihm die andere Überzeugung übel nehme. Ebenso unsachlich ist es auch, wenn ich meine Überzeugung aufgebe, weil ein anderer, der mir vielleicht menschlich nahe steht, eine andere Überzeugung hat. Solche Gedankengänge scheinen auch auf höchster Ebene nicht erkannt zu werden. Das aber müsste geschehen, wenn der Ökumenismus ein rechtes Fundament haben sollte. Der ökumenische Dialog ist zunächst ein intellektuelles Problem, nicht ein moralisches. Bei den Unterschieden

---

<sup>4</sup> <http://religion.orf.at/stories/2754181/>

<sup>5</sup> Im Jahre 1974 wurde das Modell der versöhnten Verschiedenheit als Leitvorstellung der Ökumene oder als Einheitsmodell durch den Lutherischen Weltbund entwickelt. Zuletzt wurde sie durch die so genannte Gemeinsame offizielle Feststellung des Römischen Rates für die Einheit der Christen und des Lutherischen Weltbundes im Kontext der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche“ im Jahre 1999 beschworen.

geht es um die Frage, *was* die christliche Offenbarung meint. Würde man darüber einfach hinweggehen, würde man im Grunde die Offenbarung Gottes missachten<sup>6</sup>.

Dennoch hat die Rede von der Versöhnung einen gewissen Sinn, wenn man die Versöhnung auf die verschiedenen Glaubenspositionen bezieht. Diese kann man in der Tat miteinander versöhnen, indem man etwa kontradiktorische Gegensätze als konträre Gegensätze versteht, als *komplementäre* Gegensätze. Dann werden aus Widersprüchen Unterschiede, die als unterschiedliche Ansätze begriffen werden, die sich deshalb nicht ausschließen, sondern ergänzen und so ihren kirchentrennenden Charakter verlieren<sup>7</sup>. Die Versöhnung könnte auch dergestalt erfolgen, dass sie begriffliche Klärungen vornimmt oder dass man feststellt, dass konkrete Verschiedenheiten legitim sind<sup>8</sup>.

Vielfach wird das Modell der „versöhnten Verschiedenheit“ in der Ökumene auch so verstanden, dass man eine Gemeinschaft von Kirchen anstrebt, die ihre Identität bewahren, sich aber gegenseitig anerkennen<sup>9</sup>. Die Frage ist dann allerdings: Was sind die Bedingungen dieser Anerkennung?

Wenn wir hier nach dem fragen, was der katholische Glaube gemeinsam hat mit den reformatorischen Bekenntnissen, ergibt sich sogleich ein Problem. Was der katholische Glaube ist, das kann man verhältnismäßig leicht sagen. Was der Glaube der Reformatoren ist, im Groben kann man das schon sagen, aber schwierig wird das im Detail. Das liegt daran, dass es für Christen der Reformation kein Lehramt gibt. Für sie gilt hinsichtlich des Verständnisses der Heiligen Schrift der Heilige Geist, der dem, der gläubig die Schrift liest, gegeben wird. Die vielen Deutungen der Heiligen Schrift und die große Zahl der Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen ist, spricht jedoch dagegen. Auch der katholische Christ erwartet die rechte Deutung der Schrift vom Heiligen Geist, aber dieser spricht für ihn durch die *Kirche*. Für den Protestanten lautet das entscheidende Prinzip „Scriptura sui ipsius interpret“ – „die Heilige Schrift legt sich selber aus“<sup>10</sup>. Was dabei übersehen wird, das ist die Vieldeutigkeit der Schrift. Es gibt im

---

<sup>6</sup> Joseph Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen zwischen Katholiken und Protestanten. Fakten und prinzipielle Überlegungen, in: Forum Katholische Theologie 2, 1986, 162.

<sup>7</sup> Ebd., 166.

<sup>8</sup> Vgl. auch Michael Karger, Aus den Zeitschriften, in: Die Tagespost vom 23. Februar 2002.

<sup>9</sup> Eine „Superkirche“ ist nicht das Ziel der Ökumene, in: Badische Zeitung vom 26. Februar 2002.

<sup>10</sup> Für den Protestanten gibt es keine verbindliche Formulierung des Glaubens, zum einen deshalb nicht, weil es eine protestantische Kirche im theologischen Sinn nicht gibt, weil es streng genommen nur protestantische Gruppierungen

Protestantismus wohl eine gewisse Verpflichtung der Amtsträger auf die Synoden und Konsistorien, aber dieser Verpflichtung liegt *nicht* eine irgendwie geartete *Wahrheitsgarantie* zugrunde. Eine solche würde den reformatorischen Prinzipien widersprechen. Es handelt sich hier nur um eine Art pragmatischer Einigung, um einen gewissen Positivismus, dessen Ergebnis sich auch wieder ändern kann, je nach Zusammensetzung der Beschlussgremien bzw. der Mehrheitsverhältnisse. Jeder Protestant kann letztlich entsprechend dem Sola-Scriptura-Prinzip nur für sich selbst sprechen, für seine persönliche Glaubenshaltung von heute, die morgen möglicherweise wieder eine andere sein kann. Von daher ist der Protestantismus eigentlich auch nicht als *eine* Konfession anzusehen, sondern als eine *Fülle* von Konfessionen. In ihnen sind die Adventisten und die Quäker ebenso vertreten wie die Altlutheraner und die Pietisten. Zwischen den verschiedenen Gruppierungen gibt es keine Abendmahlsgemeinschaft, nicht einmal zwischen den Freikirchen und den evangelischen Landeskirchen gibt es sie, jedenfalls ist das bisher so gewesen, in letzter Zeit hat sich da allerdings einiges geändert. Mit dem Blick auf das subjektive Schriftprinzip hat man von einer fortschreitenden Reformation gesprochen, die jeder Generation aufgegeben ist.

Für die lutherischen Gemeinschaften gilt die *Confessio Augustana*, das Augsburger Bekenntnis, als allgemein verbindlich. Danach sollen die Bischöfe das Evangelium verpflichtend verkünden. Wo immer sie jedoch gegen das Evangelium lehren, so heißt es, darf man ihnen nicht gehorchen. Da fragt sich freilich, wozu man dann noch das Lehramt der Bischöfe braucht, wenn der einzelne Gläubige und die einzelnen Gemeinden doch noch selber entscheiden müssen, ob die Lehre des Bischofs dem Evangelium gemäß ist oder nicht<sup>11</sup>. In den strittigen dogmatischen Fragen gibt es im reformatorischen Christentum somit letztlich nur eine verbindliche Instanz, nämlich das persönliche Gewissen des Einzelnen<sup>12</sup>.

Die entscheidenden Träger der Reformation sind Martin Luther († 1546), Huldrych Zwingli († 1531) und Johannes Calvin († 1564). Demgemäß unterscheiden wir das lutherische oder auch

---

gen, nicht aber eine protestantische Kirche in theologischer Qualifikation gibt, zum anderen deshalb, weil hier das Sola-Scriptura-Prinzip gilt.

<sup>11</sup> *Confessio Augustana*, Nr. 28; vgl. Joseph Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen zwischen Katholiken und Protestanten. Fakten und prinzipielle Überlegungen, in: Forum Katholische Theologie 2, 1986, 179.

<sup>12</sup> Udo Volkmar Bredericke, Die immerwährende Jungfräulichkeit und Gottesmutterchaft Mariens im Lutherischen Glauben, in: German Rovira, Hrsg., Das Zeichen des Allmächtigen, Würzburg 1981, 177 f. Der Subjektivismus im Protestantismus kann nicht besser zum Ausdruck gebracht werden als durch die folgende Äußerung der früheren Landesbischöfin von Hannover Margot Käßmann: „Ein Christ ist frei von dem, was Obrigkeiten, die Kirche oder andere ihm über den Glauben vorgeben wollen ... Nicht ein Priester vermittelt mein Verhältnis zu Gott. Nicht der Papst sagt mir, was ich zu glauben habe, sondern ich selbst – in meiner Auseinandersetzung mit der Bibel“ (Zeitschrift „Bild der Frau“ vom 24. November 2003).

evangelische Bekenntnis und das calvinische, das wir auch als das reformierte bezeichnen. Die Reformatoren wollten eine Reform der Kirche, eine Reformation ist daraus geworden.

Der theologische Urheber der Reformation und ihr eigentlicher Lehrer ist der Augustiner-Eremit Martin Luther. Seine ursprüngliche Idee war die: Durch ausschließliche Orientierung an Jesus Christus als dem fleischgewordenen Wort Gottes wollte er die Fehlentwicklungen in der Kirche beseitigen. Dabei ging es ihm in erster Linie um die Gottunmittelbarkeit des Menschen ohne die Vermittlung von Priestern und Sakramenten.

Huldrych Zwingli, Seelsorger an der Wallfahrtskirche zu Maria-Einsiedeln und am Großmünster in Zürich, wandte sich, humanistisch gebildet, zunächst gegen die hergebrachten Formen der Volksfrömmigkeit, um dann, dem Beispiel Luthers folgend, gegen die rechtmäßige kirchliche Ordnung vorzugehen, dabei ging er jedoch in theologischen Fragen oft über Luther hinaus. Den feierlichen Gottesdienst drängte er zurück, die Heiligenfeste und die Heiligenverehrung schaffte er ab, die Bilder zerstörte er, die Heilige Messe hob er auf. Der Gottesdienst sollte nur noch aus Gebet, Schriftlesung und Predigt bestehen.

Calvin errichtete, anders als Luther, als Jurist ein klares Lehrgebäude und eine dauerhafte Kirchenordnung. In der Gestalt des Calvinismus drang der Protestantismus von Genf aus über Frankreich nach Holland, England, Schottland und Amerika vor, wurde er gleichsam zu einer Weltmacht. Prägend wurde für diese Gestalt des Protestantismus die Lehre von der Prädestination.

Voraus ging dem Ausbruch der Reformation die „Babylonische Gefangenschaft der Kirche“ in Avignon 1309–1377. Ihr folgte das abendländische Schisma, das von 1378–1415 dauerte, das dazu führte, dass die Spaltung zwischen Rom und Avignon „sich über das ganze Reich“ verteilte und „bis in die verschiedenen Diözesen und Klöster ging“<sup>13</sup>. Das Konzil von Konstanz, das von 1414–1418 tagte, konnte die Einheit wiederherstellen. Von 1431 an wurde es über einen längeren Zeitraum in Basel fortgeführt.

Einige Jahrzehnte später erfolgte die Hinwendung der Kirche in Rom zur Antike, zum Humanismus und zur Renaissance, die nicht gerade der religiösen Verinnerlichung dienlich war. Konnte

---

<sup>13</sup> Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte, Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 53 f.

das Konzil von Konstanz „oberflächlich und vorübergehend die Bruchstellen der Kirche“ verkleistern, „die tiefen inneren Schäden der Kirche“, vermochte es „nicht wirklich und auf Dauer“ zu beseitigen<sup>14</sup>.

„Hundert Jahre“ nach dem Konzil von Konstanz „brach durch das Auftreten Luthers und im Gefolge der durch ihn bewirkten Spaltung die fortwuchernde Krise von Christentum und Kirche von neuem und heftiger denn je aus“<sup>15</sup>. Sie führte „in zunehmendem Maß zur Preisgabe wesentlicher Elemente der christlichen Substanz, wie sie seit eineinhalb Jahrtausenden von der Kirche verstanden, gelehrt und gelebt worden waren“<sup>16</sup>. Das Auftreten Luthers entfaltete eine innere Dynamik. Klar sehende Theologen erkannten die existenzbedrohende Gefahr für die Kirche und versuchten, sie zu bannen, jedoch die Bischöfe der deutschen Diözesen, die zunächst betroffen waren, „nahmen diese Gefahr zunächst und lange Zeit nicht so ernst, wie sie es kraft ihres Wächteramtes schuldig gewesen wären“<sup>17</sup>. Allein, ihre weltlichen Interessen waren groß, ihr theologisches Wissen gering und ihre Verantwortung gegenüber dem Glauben und der Kirche nicht sehr entwickelt<sup>18</sup>. Allzu spät trat das Konzil von Trient zusammen, am 13. Dezember 1545. Zu diesem Zeitpunkt war „die Chance für die Überwindung der Kirchenspaltung längst vertan, und das Konzil konnte nur noch zu einer ernsthaften Selbstbesinnung der Kirche anregen und ihre innere Reform in die Wege leiten“<sup>19</sup>.

Am Vorabend des Konzils gab es nicht wenige Missstände in der Kirche, gab es aber auch in weiten Kreisen Reformwilligkeit und Reformbemühungen. Gemäß dem Zeugnis verschiedener Chronisten muss festgehalten werden, dass am Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland „lebendige Religiosität herrschte“, dass der „Klerus zum Teil eine gute Ausbildung an den Theologischen Fakultäten der Universitäten erhielt“, und dass das „gottesdienstliche Leben ... reich und lebendig“ war und dass „die Bibelübersetzungen zahlreich und die Predigten gut besucht“ waren<sup>20</sup>. Das will sagen, dass man die Missstände auch nicht übertreiben darf.

---

<sup>14</sup> Karl Deuringer, Die Reform des Karmel. Für eine Kirche im Umbruch, in: Christliche Innerlichkeit 17, 1982, 162.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd., 162 f.

<sup>19</sup> Ebd., 163.

<sup>20</sup> Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 55.

Verheerend waren die *Folgen* der Reformation für die Kirche wie für die Gesellschaft: Der Bauernkrieg und die Religionskriege und die blutigen Verfolgungen der jeweils Andersgläubigen bis hin zum Dreißigjährigen Krieg<sup>21</sup>. Immer führen die<sup>22</sup> Revolutionen zu Bürgerkriegen. Und die Reformation war eine Revolution.

Was den Bauernkrieg anging, stand Luther zunächst auf Seiten der Bauern, dann aber wechselte er die Position und erklärte, ein Fürst könne mit Blutvergießen jetzt den Himmel besser verdienen als mit Beten. Etwa 100 000 Bauern kamen damals auf grausame Weise um<sup>23</sup>. Die Fürsten benutzten die Reformation dazu, die Zentralmächte von Papst und Kaiser zurückzudrängen. Dadurch wurde die mittelalterliche Gesellschaft nachhaltig verändert. Vor allem unter dem Einfluss der Fürstentümer kam es zur Spaltung der Kirche. Allerdings, auch Luther betrieb sie, diese Spaltung, nicht ohne Hinterhältigkeit, und zwar in wachsendem Maß.

Im Jahre 1555 fand der Protestantismus die politische Anerkennung mit dem Augsburger Religionsfrieden. In Augsburg wurde den Landesfürsten das so genannte „*ius reformandi*“ nach der Formel „*cuius regio eius religio*“ zugestanden. Das beinhaltete, dass jeweils der Fürst die Konfession für sein Gebiet frei bestimmen konnte. Daraus entwickelte sich dann bald das Landeskirchentum. Das gilt für das lutherische Bekenntnis. In der Schweiz und in Frankreich entwickelte sich eigenständig das reformierte Kirchentum. Im Westfälischen Frieden wurden im Jahre 1648 im Heiligen Römischen Reich die reformierten Kirchen den Lutherischen Landeskirchen gleichgestellt.

Der Reformator, der ursprünglich von der Gerichtsangst beseelt war und der existenziellen Frage nachging: Wie finde ich einen gnädigen Gott?, sich dabei aber mehr und mehr im Hass auf die katholische Kirche und auch auf die Juden<sup>24</sup> und die Muslime steigerte, war ohne Zweifel eine geniale Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, die sich jedoch mehr von Gefühlen leiten ließ, denn von der Vernunft. Seine Maßlosigkeit im Essen und gegenüber dem Alkohol gesteht er selber öffentlich ein.

---

<sup>21</sup> Ebd., 53–67.

<sup>22</sup> Das gilt wohl auch für die sexuelle Revolution unserer Tage.

<sup>23</sup> Remigius Bäumer, *Das Zeitalter der Glaubensspaltung*, in: Bernhard Kötting, Hrsg., *Kleine deutsche Kirchengeschichte, Zum Besuch des Papstes*, Freiburg i. Br. 1980, 62.

<sup>24</sup> Wenn der ehemalige Landesrabbiner von Baden-Württemberg, Joel Berger (\* 1937), auf dem Kongress „Natürlich für Israel“ am 11. September 2016 in Köln erklärt, mit Martin Luther feiere die Kirche „einen der größten Judenhasser und Judenvertilger der deutschen Geschichte“ (Kath.net vom 16. September 2016), ist das sicher übertrieben und allzu sehr von Emotionen getragen.

Der Kern des neuen Glaubens, den Luther verkündete, ist die Rechtfertigung „allein aus dem Glauben“. Rechtfertigung „allein aus dem Glauben“, das ist ein Zitat aus dem Römerbrief. Da heißt es: „Denn ich halte dafür, dass der Mensch gerettet wird durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes“ (3, 28). Da fehlt jedoch das „allein“. Das hat der Reformator hinzugefügt. Solche Hinzufügungen sind indessen kein Einzelfall bei ihm. Das muss man wissen. Immer wieder hat der Reformator in seiner Bibelübersetzung Wörter eingefügt, die seine Positionen stützen konnten. So entspricht es seiner subjektivistischen Grundhaltung, seinem Nominalismus.

Mönch wurde er, der hoch begabte thüringische Bergmannssohn, Doktor der Philosophie und Jura-Student, bei den Augustiner-Eremiten in Erfurt auf Grund eines Gelübdes, weil er um sein Leben fürchtete. Die Gelehrten streiten sich darüber, ob er der Justiz entfliehen wollte nach einem tödlichen Duell oder ob er während eines mörderischen Gewitters dieses Gelübde gemacht hatte<sup>25</sup>. Er selber erklärt im Jahre 1532: „Nach einem einzigartigen Ratschluss Gottes bin ich zum Mönch gemacht worden, damit sie mich nicht gefangen nehmen“<sup>26</sup>. Die Gefühle beherrschten ihn, in seinem Charakter war er sprunghaft und in seinem Denken intolerant. Innerlich war er zerrissen.

Die neue Theologie Luthers erwuchs aus seinen persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen, speziell aus der ihn quälenden Frage: Wie finde ich einen gnädigen Richter? Dabei übertrieb er die bösen Folgen der von den Stammeltern begangenen Sünde. Denn schon bald vertrat er die Meinung, seit dem Sündenfall könnten die Menschen nichts Gutes mehr tun, infolge der Ursünde sei die menschliche Natur vollkommen verdorben. Der menschliche Wille könne nur Böses wirken. Zudem sei er dank der Ursünde nicht einmal mehr frei. Darum verurteilte er das Streben des Menschen nach der Heiligkeit des Lebens mit der Gnade Gottes, wie er es gelernt hatte, und deutete es als Tugendstolz und als Missachtung der Verdienste Christi. Selbstverleugnung und Selbstheiligung, die Befolgung der evangelischen Räte, die Ablegung der klösterlichen Gelübde, die guten Werke, die der Mensch verrichtet, das alles erhielt nun ein negatives Vorzeichen für ihn.

Die Frage der Rechtfertigung des Menschen vor Gott, sie ist der Beginn der Reformation, ihr auslösendes Moment. Sie verbindet sich mit dem Turmerlebnis des Reformators. Dieses war

---

<sup>25</sup> Dietrich Emme, Martin Luther: Seine Jugend- und Studentenzeit, 1483-1509. Eine dokumentarische Darstellung, Regensburg 1983 (Neuauf. Aachen 2016), passim; ders., Martin Luther <sup>4</sup>1986 (Selbstverlag) passim.

<sup>26</sup> Michael Hesemann: [http://michaelhesemann.info/8\\_7.html](http://michaelhesemann.info/8_7.html)



nicht nur das Erlebnis des gnädigen Gottes, auch und vor allem war es das Erlebnis des abgrundtiefen Misstrauens und Verwerfens der Autorität der Kirche<sup>27</sup>. Mehr und mehr steigerte sich der Reformator in einen Kampf *gegen* die Kirche. Im Dezember des Jahres 1518 äußerte er zum ersten Mal die Vermutung, der Papst sei der Antichrist. Ein Jahr später leugnete er in der Leipziger Disputation, die er mit dem Eichstätter Theologen Johannes Eck führte, die Verbindlichkeit allgemeiner Konzilien. Das war eine Ungeheuerlichkeit. Sie zeigte, wie weit sich der Reformator bereits zwei Jahre nach dem Beginn der Reformation von der Kirche und ihrer Lehre distanziert hatte. Wörtlich erklärt er in Leipzig: „Daher will ich frei sein und kein Gefangener einer Autorität: weder des Konzils noch der Staatsgewalt noch der Universitäten. Nur das will ich bekennen, was ich als wahr erkannt habe“<sup>28</sup>. Hier zeigt sich bereits in aller Deutlichkeit, dass der Reformator nicht nur eine Reform der Kirche wollte, sondern dass er es auf ihre Struktur abgesehen hatte.

Im Blick auf den Reformator schreibt der Reformationsgeschichtler Remigius Bäumer († 1998): „Die letzten Monate von Luthers Leben sind geprägt von Ärger, Trauer und Enttäuschung. Er hielt in Wittenberg nicht mehr aus. Er litt unter der Uneinigkeit im eigenen Lager und lebte in der Vorstellung: Der Satan regiert. Der Reformator beklagte das unsittliche und unzüchtige Treiben in Wittenberg ... Am 18. Februar 1546 starb Luther in Eisleben. Sein religiöses Streben, seine große Begabung und seine Sprachgewalt haben ihm eine tiefe Wirkung auf seine Zeitgenossen und seine Nachwelt verschafft. Der Großteil Europas verfiel der ‚überredenden Gewalt des mächtigen Zauberers‘ (Lortz). Seine Reformation brachte keine Reform, sondern die Spaltung der Kirche. Die Schattenseiten seiner Persönlichkeit liegen in der Maßlosigkeit seines Zornes und seiner Polemik, die ihn blind machte für die katholische Wahrheit. Er hat in sich einen Katholizismus niedergerungen, der nicht katholisch war. Aufgrund dieser falschen Voraussetzung kam er zur Ablehnung der Kirche und zu seinen häretischen Lehren (Lortz)“<sup>29</sup>.

<sup>27</sup> Uta Ranke-Heinemann, *Der Protestantismus. Wesen und Werden*, Essen 1965, 24.

<sup>28</sup> Remigius Bäumer, *Das Zeitalter der Glaubensspaltung*, in: Bernhard Kötting, Hrsg., *Kleine deutsche Kirchengeschichte, Zum Besuch des Papstes*, Freiburg i. Br. 1980, 59.

<sup>29</sup> Ebd., 68. Angesichts dieser Erkenntnisse ist es befremdend, wenn es in der „Theologischen Hinführung“ der Textsammlung der Deutschen Bischofskonferenz „Reformation in ökumenischer Perspektive“ (Arbeitshilfe Nr. 284) heißt: „Die hier erfolgte intensive Beschäftigung mit Person und Werk Martin Luthers erlaubte, ihn als religiösen Sucher, als Zeugen des Evangeliums, als Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung zu würdigen“ ([dbk-shop.de/media/files\\_public/wvurepyu/DBK\\_5284.pdf](http://dbk-shop.de/media/files_public/wvurepyu/DBK_5284.pdf)). Wie kann der ein „Lehrer im Glauben“ sein, der wesentliche Glaubenslehren geleugnet und den Kanon der Heiligen Schrift in Frage gestellt hat? Wie kann der ein „Zeuge des Evangeliums“ sein, der die Texte der Heiligen Schrift im Sinne seines Grundansatzes verändert hat? Und wie kann der „ein Rufer zur geistlichen Erneuerung“ sein, der in seinem Werk „Von den Juden und ihren Lügen“ (1542) „das Niederbrennen der Synagogen sowie die Vertreibung“ der Juden verlangte und die Juden „als körperlich für verderbt“ erklärte?

[welt.de/kultur/literarischewelt/article113845369/Wie-Martin-Luther-sich-die-Juden-zurechtlegte.html](http://welt.de/kultur/literarischewelt/article113845369/Wie-Martin-Luther-sich-die-Juden-zurechtlegte.html)

Gemeinsam ist den Christen aller Bekenntnisse das Apostolische Glaubensbekenntnis. Der Überlieferung nach geht es auf die Apostel, also auf das erste nachchristliche Jahrhundert zurück. Mit Sicherheit gilt das für die Kernsätze des Glaubensbekenntnisses. In der erweiterten Form beten wir es im Credo der heiligen Messe, im so genannten Nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis. Es zerfällt in drei Abschnitte und zwölf Artikel. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit Gott-Vater, der zweite mit Gott-Sohn, der dritte mit Gott-Heiliger Geist. Die zwölf Artikel – zwölf ist die Zahl der Vollkommenheit – stellen eine Zusammenfassung des christlichen Glaubens dar, sozusagen eine Kurzformel. Sie handeln von Gott, dem Schöpfer, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und von der Erlösung durch dessen Leiden und Sterben, von dem Heiligen Geist, von der heiligen Kirche, von der Gemeinschaft der Heiligen, von der Auferstehung der Toten und von dem ewigen Leben. Das sind natürlich nicht alle Glaubenswahrheiten und nicht einmal alle zentralen.

Das apostolische Glaubensbekenntnis können wir gemeinsam sprechen mit den Anhängern der verschiedenen christlichen Denominationen und auch mit den orthodoxen und den altorientalischen Kirchen. Eine Divergenz entsteht hier allerdings, wenn wir die *katholische* Kirche bekennen, die Gemeinschaften der Reformation jedoch die *christliche* Kirche. In der ökumenischen Fassung des Glaubensbekenntnisses hat man sich dann auf die allgemeine Kirche geeinigt. „Allgemein“ ist die Übersetzung des griechischen Wortes „katholisch“. Ganz ehrlich ist diese Lösung jedoch nicht, denn eine allgemeine Kirche, die gibt es nicht nach unserem katholischen Verständnis. Nach dem Verständnis der gesamten Tradition hat die Kirche eine konkrete sichtbare Gestalt, gibt es die Kirche nicht als eine unsichtbare geistige Gemeinschaft der Gläubigen. Als solche wird sie, die allgemeine Kirche, jedoch in den Gemeinschaften der Reformation verstanden.

Wenn die verschiedenen Konfessionen gemeinsam das apostolische Glaubensbekenntnis beten, besagt das allerdings noch nicht, dass sie damit die gleichen Inhalte verbinden, denn Worte sind oft vieldeutig, und es kann der Einzelne und es können Gruppen von Individuen verschiedene Deutungen mit ihnen verbinden. Aber das gilt jedoch auch, wenn Katholiken das apostolische Glaubensbekenntnis beten. Eindeutig wird das Glaubensbekenntnis, wenn es im Verständnis der Kirche gebetet wird. Um das zu konkretisieren: Wenn es im Glaubensbekenntnis heißt „geboren aus Maria, der Jungfrau“, so denken manche reformatorische Christen, aber heute auch nicht

wenige katholische Christen dabei an eine symbolische Deutung der Jungfräulichkeit der Mutter Jesu<sup>30</sup>. Sie nennen das dann theologische Jungfräulichkeit.

Was Katholiken und Protestanten über das apostolische Glaubensbekenntnis hinaus miteinander verbindet, das ist zunächst das Sakrament der Taufe. Sie vermittelt dem Menschen die Gnade der Erlösung, das göttliche Leben, vorausgesetzt, dass sie gültig gespendet worden ist. Weil die Taufe das Fundament des christlichen Lebens ist, deshalb kann jeder Mensch dieses Sakrament spenden – er muss nicht einmal selber Christ sein – lediglich muss er dabei die rechte Form einhalten und die Absicht haben, dieses Sakrament zu spenden. Die rechte Form besteht darin, dass der Spender des Sakramentes Wasser über das Haupt des Täuflings, gießt und dabei die Formel spricht: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ oder „Ich taufe dich im Namen Jesu“. Katholiken und Protestanten betrachten die Taufe als Sakrament.

Einig sind sich die reformatorischen Gemeinschaften und die römische Kirche auch darin, „dass in der Wortverkündigung und in der Spendung der Sakramente Gott selbst am Werk ist, dass die Heilige Schrift eine unersetzbare Autorität hat, die aus der urkirchlichen Tradition herausgewachsen und durch die kirchliche Tradition überliefert worden ist, weshalb auch Schrift und Tradition nicht gegeneinander gestellt werden können“. Einig sind sich die reformatorischen Gemeinschaften und die römische Kirche auch darin, „dass die Abgrenzung und die Festlegung des Kanons Ergebnis einer normativen Entscheidung der Kirche ist, dass der Glaube die Annahme des Heilswerkes bedeutet, dass der Einheit des Bekenntnisses nicht die Pluralität der Theologien entgegensteht, dass die Hauptsakramente, Taufe und Abendmahl, von Jesus Christus gestiftete Gnadenmittel sind ...“<sup>31</sup>.

Auch sind sich die reformatorischen Gemeinschaften und die römische Kirche in der Frage der Rechtfertigung einig, allerdings da nur teilweise.

Die entscheidenden Glaubensunterschiede zwischen Katholiken und Protestanten betreffen die Lehre von der Kirche und die Lehre von den Sakramenten. Immer führt der ökumenische Dialog,

---

<sup>30</sup> Die „Bischöfin“ der größten deutschen evangelischen Landeskirche Margot Käßmann erklärt in einem Interview zu zentralen Aussagen der Weihnachtsbotschaft die Vorstellung der Jungfrauengeburt für überholt, die historisch-kritische Bibelforschung habe, wie sie meint, ergeben, dass es sich hier ganz einfach um eine junge Frau handle. Sie fügt dem noch hinzu, dass die Auffassung von der Jungfräulichkeit Marias eine Ursache sei für die Sexualfeindlichkeit der Kirchen, also nicht nur der katholischen Kirche, wie sie meint, sondern auch der protestantischen Gemeinschaften (IK-Nachrichten 2, 2003, 4).

<sup>31</sup> Joseph Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen zwischen Katholiken und Protestanten, Fakten und prinzipielle Überlegungen, in: Forum Katholische Theologie 2, 186, 178.

in dem es ja um die Überwindung der Unterschiede im Glauben geht, daher bald zu den Fragen des Dienstamtes, der apostolischen Sukzession und des kirchenleitenden Amtes, und vor allem des Petrusamtes.

Wenn wir hier einen Blick auf das Unterscheidende zwischen den Konfessionen werfen, müssen wir davon ausgehen, dass das in breiten Kreisen des Kirchenvolkes nicht mehr ernst genommen wird, zumal wenn man dort nicht mehr am Leben der Gemeinde partizipiert. Das gilt allerdings weithin auch für die Amtsträger. Im günstigsten Fall spricht man dann von verschiedenen Traditionen, die nichts aussagen über die Wirklichkeiten des Glaubens, denen man de facto lediglich geschichtliche Relevanz zuerkennt.

Der Uneinigkeit der zahllosen Gemeinschaften der Reformation steht die Einheit der katholischen Kirche gegenüber, einer Einheit, die heute jedoch faktisch weithin verloren gegangen ist, prinzipiell jedoch in der Gestalt des Lehramtes der Kirche weiterbesteht. Ein Lehramt gibt es lediglich in der römischen Kirche, in keiner anderen christlichen Gemeinschaft gibt es das. Auch nicht in den orthodoxen und den altorientalischen Kirchen. Es fragt sich jedoch, wie anders das rechte Verständnis der Offenbarung hätte garantiert sein können, wenn nicht durch eine äußere Autorität. Angesichts der Vieldeutigkeit der Schrift drängt sich die Notwendigkeit eines Lehramtes bereits der natürlichen Vernunft auf. Der selige John Henry Newman († 1890) weist darauf hin, dass Gott, wenn die Offenbarung des Alten und des Neuen Testaments wirklich von ihm stammt, er ihr eine Instanz zugesellen musste, welche die Offenbarung so zu erklären imstande war, wie Gott sie verstanden wissen wollte<sup>32</sup>.

Wenn die Gemeinschaften der Reformation zwei Sakramente beibehalten haben, die Taufe und das Abendmahl, darf man nicht übersehen, dass sich das Sakramentsverständnis bei den Gemeinschaften der Reformation grundlegend anders darstellt als in der katholischen Kirche und

---

<sup>32</sup> Newman erklärt: „Eines steht fest: entweder ist überhaupt keine Offenbarung gegeben worden, oder sie ist mit den nötigen Mitteln versehen worden, ihre Objektivität der Welt einzuprägen“ (Über die Entwicklung der Glaubenslehre [Ausgewählte Werke, VIII], Mainz 1969, 83). „Wenn das Christentum sowohl sozial wie dogmatisch ist (sowohl Gemeinschaft wie Lehre), und auf alle Zeiten ausgerichtet, muss es, menschlich gesprochen, einen unfehlbaren Ausleger haben“ (ebd., 84). Vgl. ebd., 71–85. Der Konvertit Heinrich Schlier schreibt: Jede Auslegung der Heiligen Schrift muss „im Geiste der Kirche geschehen ... will sie rechte Auslegung sein. Denn der Geist der Kirche schließt auch die Unbefangenheit wahrer historischer Forschung ein und ist auch hier nicht ein Geist der Knechtschaft zur Furcht, sondern der Sohnschaft“ (Karl Hardt, Hrsg., Bekenntnis zur katholischen Kirche. Mit Beiträgen von Martin Giebner, Rudolf Goethe, Georg Klünder, Heinrich Schlier, Würzburg<sup>2</sup>1955, 175,

dass das Abendmahl im Grunde nichts mit dem eucharistischen Sakrament zu tun hat<sup>33</sup>. Das wird nicht erkannt, wenn man für die Abendmahlsgemeinschaft plädiert und damit die Interkommunion meint. Die Reformatoren verstehen unter einem Sakrament im Grunde etwas gänzlich anderes als die Mutterkirche, wenn sie die Sakramente dem Wort unterordnen. Die katholische Kirche versteht das Sakrament als ein gnadenwirkendes Zeichen, das Christus eingesetzt hat. Im reformatorischen Verständnis wird die sakramentale Gnade nicht durch das Zeichen gewirkt, sondern durch den Glauben. In diesem Verständnis sind die Sakramente im Grunde nicht mehr gnadenwirkende Zeichen oder göttliche Gnadenmittel, sondern sichtbare Zeichen der göttlichen Verheißung. Sie veranschaulichen die Wortverkündigung, fügen ihr aber nichts hinzu. „Was die Gnade vermittelt, ist (in diesem Verständnis) nicht das Zeichen, sondern der aneignende, auf das Subjekt reflektierende, wortgebundene Glaube“<sup>34</sup>.

Hier liegt die eigentliche Grenzlinie zwischen dem protestantischen und dem katholischen Sakraments- und Kirchenverständnis. Mit diesem Sakramentsverständnis unterscheiden sich die Protestanten auch wesentlich von jenem der orthodoxen und den altorientalischen Kirchen. Im Verständnis der Reformatoren rechtfertigt nicht das Sakrament, sondern der Glaube an das Sakrament. Und die Wirkung des Sakramentes erfolgt in diesem Verständnis nicht, weil sie *geschieht*, sondern weil sie *geglaubt wird*. Die Sakramente wirken dadurch, dass der Empfänger glaubt, er empfangen Gnade. Das Entscheidende ist da der Glaube an die Verheißung Christi. Also: Nicht das Sakrament rechtfertigt, sondern der Glaube an das Sakrament. Daher *könnte* man im Grunde auf das Sakrament verzichten, könnte man im Grunde auf jedes Sakrament verzichten. Denn immer gilt, dass allein der Glaube die Rechtfertigung bewirkt<sup>35</sup>.

Luther ordnet die Sakramente dem Wort unter, wenn er in den Sakramenten nicht mehr gnadenwirkende Zeichen oder göttliche Gnadenmittel sieht, sondern sichtbare Zeichen der göttlichen Verheißung, wenn sie für ihn die Wortverkündigung veranschaulichen, ihr jedoch nichts hinzufügen.

---

<sup>33</sup> Dem reformatorischen Abendmahl entspricht auf katholischer Seite die kultische Feier des Kreuzesopfers, in der durch die Wandlungsworte, die der geweihte Priester über die Gaben von Brot und Wein spricht, Christus und sein Opfer gegenwärtig werden. Die kultische Feier des Opfers Christi hängt aufs Engste zusammen mit der Priesterweihe, die es auf protestantischer Seite nicht gibt und die man dort auch nicht will. Die man dort auch nicht will, das wird im ökumenischen Gespräch oft übersehen.

<sup>34</sup> Paul Hacker, *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*, Graz 1966, 216.

<sup>35</sup> Ebd., 204–208. 252 f.

Nur zwei von sieben Sakramenten sind den Reformatoren geblieben, zudem verbanden sie mit ihnen ein neues Verständnis. Verloren gingen also das Sakrament der Buße, das Sakrament der Firmung, das Sakrament der Priesterweihe – wir sprechen im Allgemeinen vom Sakrament des Or-do mit seinen drei Weihestufen –, das Sakrament der Krankensalbung und das Sakrament der Ehe. Seit dem Jahre 1520 hat Luther das Bußsakrament nicht mehr zu den Sakramenten gerechnet, es jedoch beibehalten und auch selber bis zu seinem Tod empfangen<sup>36</sup>.

In manchen Kreisen der Protestanten erlebt dieses Sakrament heute eine gewisse Renaissance. Das gilt speziell für die Altlutheraner.

Keinerlei Annäherung gibt es zwischen Protestanten und Katholiken, jedenfalls nicht offiziell, hinsichtlich der Marienverehrung, speziell hinsichtlich der Marien-Dogmen von 1854 und 1950<sup>37</sup>. Die Position der Protestanten gegenüber der Marienfrömmigkeit wird auch heute noch weithin treffend durch Karl Barth († 1968) beschrieben, wenn er in seiner kirchlichen Dogmatik erklärt: „Die Mariologie ist eine Wucherung, das heißt eine krankhafte Bildung des theologischen Denkens. Wucherungen müssen abgeschnitten werden“<sup>38</sup>. Oder: „Wo Maria ‚verehrt‘ wird, wo diese ganze Lehre und die entsprechende Devotion ihren Lauf hat, da ist die Kirche Christi nicht“<sup>39</sup>. Es gibt freilich auch andere Stimmen, vor allem im Luthertum, die sich jedoch nicht durchgesetzt haben. Was diese anderen Stimmen angeht ist zu erinnern an den Berneuchener Kreis, an die hochkirchliche Bewegung im Protestantismus, an Autoren wie Adolf Schlatter († 1938), Helmut Lamparter († 1985) und Hans Asmussen († 1968).

Allgemein wird die Heiligenverehrung abgelehnt von den Reformatoren, die ein wesentlicher Baustein des katholischen Glaubensgebäudes ist. Der Protestant sieht in der Heiligenverehrung Götzendienst und eine Schmälerung der Ehre Gottes und Christi, wenn nicht gar eine Weiterführung des heidnischen Polytheismus. Zudem sieht man in ihrer Anrufung einen überflüssigen Umweg. Der Katholik *muss* nicht die Heiligen verehren, aber er ist töricht, wenn er es nicht tut.

---

<sup>36</sup> Ebd., 216. Luther schreibt in dem Traktat „Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche“: „Die geheime Beichte aber, wie sie jetzt gehalten wird, kann zwar nicht aus der Schrift bewiesen werden; sie gefällt mir aber doch wunderbar, und sie ist nützlich, ja notwendig, und ich möchte nicht, dass es sie nicht gäbe, ja ich bin froh, dass es sie in der Kirche Christi gibt“ (zit. nach ebd.).

<sup>37</sup> Ebd., 182.

<sup>38</sup> Karl Barth, Die kirchliche Dogmatik, I. Band, 2. Halbband (Die Lehre vom Wort Gottes. Prolegomena einer kirchlichen Dogmatik), Zürich 1948, 153.

<sup>39</sup> Ebd., 157.

Gegen den Glauben versündigen würde er sich aber erst, wenn er die Verehrung der Heiligen grundsätzlich in Frage stellen würde.

Es gibt im Protestantismus keine Weihungen und keine Segnungen, also keine Sakramentalien<sup>40</sup>, und das Mönchtum und das Nonnentum gibt es im Protestantismus erst wieder in neuerer Zeit, aber auch da nur in Ansätzen.

Wenn die Anbetung Gottes im Protestantismus im Unterschied zum Katholizismus kaum eine Rolle spielt, so hängt das mit dem Psychologismus zusammen bzw. mit der Tatsache, dass es hier entscheidend um den reflexiven Glauben geht, um die Sicherung des Heils für die Einzelnen. Luther selber hat sich nicht selten über das Chorgebet der Mönche lustig gemacht.

Mit Nachdruck betont man in den Gemeinschaften der Reformation die Gewissensfreiheit bei gleichzeitiger Hervorhebung des unfreien Willens, paradoxer Weise. Vor allem ergibt sich, wenn der Wille nicht frei ist für die Reformatoren, die Frage für sie: Woher kommt das Böse? Dann muss Gott dafür verantwortlich gemacht werden. Angesichts des unfreien Willens bleibt für das postmortale Schicksal des Einzelnen nur die Prädestination oder der absolute Heilsoptimismus, die Lehre von der Rettung aller. Oder es bleibt ein Willkürgott, der die einen für den Himmel und die anderen für die Hölle bestimmt.

Tatsächlich ist Gott nach Luther ein Willkürgott. Er charakterisiert ihn mit den Worten: „Ego sum, qui creo bonum et malum“. „Ich bin es, der das Gute und das Böse schafft“. Wo aber der Willkürgott waltet, da fehlt dem Menschen die Möglichkeit, moralisch zu handeln. Demgemäß sind die Gebote nach Luther gegeben „zur Beschämung des Menschen“. Sie zeigen an, was wir tun sollen, aber nicht tun können.

Das Zentrum des Protestantismus ist gewissermaßen die Heilsgewissheit des Einzelnen *allein* auf Grund des Glaubens. Daran halten alle Protestanten fest, auch wenn sie sonst nicht kleinlich sind in der Aufgabe von Heilsinhalten bzw. von Glaubensinhalten.

Der reformatorischen Heilsgewissheit setzte das Konzil von Trient die katholische Heils-ungewissheit entgegen<sup>41</sup>. Diese entsteht „nach dem Neuen Testament aus der Überzeugung, dass das

---

<sup>40</sup> Die Segnung der Homosexuellen, von denen heute immerfort die Rede ist, ist üble Politik.

Handeln, das durch die Rechtfertigung möglich geworden ist, gewertet wird und dass es nicht sicher ist, ob der Mensch in guten Werken bis zum Ende durchhalten wird“<sup>42</sup>.

Im Protestantismus gibt es keine objektive allgemein verpflichtende Sittenlehre. Das subjektive Gewissen ist an die Stelle der objektiven, auf dem Naturrecht aufbauenden Morallehre getreten, wie sie durch Papst Johannes Paul II. noch eingeschärft worden ist durch die Enzyklika „Splendor veritatis“ (1993). Der Subjektivismus in den Handlungsmaximen und die Absolutsetzung des persönlichen Gewissens greift indessen auch im Raum des Katholischen heute mehr und mehr um sich.

Ehescheidung und homosexuelle Verbindungen sind in jenen Kreisen der Protestanten, die auf die Bibel setzen, nicht akzeptabel, offiziell jedoch erregen sie keinerlei Anstoß mehr. Das Gleiche gilt für die Homophilie und die Homosexualität. So ermöglicht das Pfarrerdienstgesetz der Evangelischen Kirche Deutschlands, der EKD, vom 10. November 2010, das Zusammenleben von homosexuellen Geistlichen im Pfarrhaus (§ 39), und offiziell stellt man sich im Protestantismus nicht gegen das „Gender Mainstreaming“, das die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau überwinden und einen neuen Menschen schaffen will, der seine sexuelle Identität selbst definiert. Ganz im Gegenteil, in gewisser Weise unterstützt man diese Ideologie. Im Raum des Katholischen gibt es diese Tendenzen inzwischen auch, aber da noch mehr subkutan und verklausulierter<sup>43</sup>.

Die Reformatoren unterscheiden nicht zwischen der schweren Sünde und der lässlichen. Sie ignorieren somit etwa jene Stellen bei Paulus, in denen dieser ausdrücklich sagt, dass die schweren Sünden vom Reich Gottes ausschließen (1 Kor 6, 9 f; Gal 5, 19–21). Im Römerbrief ermahnt Paulus die Gläubigen: „So darf also die Sünde in eurem sterblichen Leibe nicht mehr so herrschen, dass ihr den Begierden Gehorsam leistet“ (Rö 6, 12). Hier ist festzuhalten, dass die „Paradoxien von Rö 11, 32: ‚In Gehorsam hat Gott alle zusammengeschlossen, um sich aller zu erbarmen‘ und von Rö 5, 20: ‚Wo aber die Sünde zunahm, da wurde die Gnade umso stärker‘ ...

---

<sup>41</sup> Denzinger / Schönmetzer, NrNr.. 1562–1566.

<sup>42</sup> Paul Hacker, *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*, Bonn 2002, 92

<sup>43</sup> Zur Veranschaulichung dieser Situation sei auf Folgendes hingewiesen: Ilse Junkermann, Landesbischöfin in Mitteldeutschland (52) heiratete am 11. Dezember 2009 auf dem Standesamt in Stuttgart den Verlagskaufmann Michael Wolf aus München. Junkermann hat aus erster Ehe einen erwachsenen Sohn. Auch Wolf scheint geschieden zu sein. Er zieht nach der standesamtlichen Trauung nach Magdeburg. Die kirchliche Trauung findet erst im Frühjahr statt (Idea-Information). Im neuen Pfarrerdienstgesetz vom 10. November 2010 wird auch die Familie bzw. das familiäre Zusammensein neu definiert, wenn es da heißt: Von Familie sprechen wir, wenn Menschen eine Gemeinschaft auf Dauer geschlossen haben, mindestens muss es sich dabei um zwei Personen handeln.



nicht, wie es nach Luther sein müsste“, bedeuten, „dass Sünde und Gnade gleichzeitig und nebeneinander oder notwendig abwechselnd existieren“, dass sie vielmehr „auf die Unendlichkeit und Endgültigkeit von Gottes Gnadenwillen“ hindeuten<sup>44</sup>.

Was die Lehre von den Letzten Dingen angeht, gibt es für den Protestanten kein Purgatorium und für viele gilt auch inzwischen der Heilsoptimismus bzw. die Lehre von der Rettung aller oder von der leeren Hölle, ohne dass dabei die Frage reflektiert wird, wie es denn mit den abgefallenen Engeln steht. Diese (falsche) Lehre schwappt allerdings inzwischen über auf die katholische Kirche, wie überhaupt die Unterschiede zwischen den Konfessionen sich durch die Hinneigung des Katholizismus zum Protestantismus *via facti* verflüssigen.

Über diese Unterschiede hinaus gibt es verschiedene Akzentuierungen im Protestantismus und im Katholizismus in fast allen Punkten des Glaubens, die nicht unterschätzt werden dürfen, so in der Gotteslehre nicht anders als in der Schöpfungslehre, in der Christologie nicht anders als in der Ekklesiologie und in der Sakramentenlehre, in der Mariologie nicht anders als in der Eschatologie. Der nominalistische Ansatzpunkt der Reformatoren zeigt sich immer wieder im voluntaristischen Gottesbegriff nicht anders als in der forensischen Rechtfertigungslehre. Von diesen durchgehenden Unterschieden wird auch allgemein die Praxis betroffen, wie sich immer wieder bei ethisch-politischen Fragen zeigt. Die Frage ist da allerdings, wie weit solche Divergenzen kirchentrennend sind. Allgemein gilt: Kirchentrennend sind die Divergenzen immer dann, wenn sie von dogmatischer Relevanz sind.

Martin Luther hat die Vernunft verdächtigt und sich aufgrund seiner Rechtfertigungslehre von der „ratio“ abgewandt. Die Alternative des Vertrauens auf die „ratio“ ist das Vertrauen auf den Irrationalismus, also auf das Gefühl und auf die subjektive Erfahrung. Nicht weniger erwartet das moderne Denken das Heil vom Irrationalismus, vom Gefühl und von der subjektiven Erfahrung des Einzelnen. Darum erfährt der Protestantismus heute in der Öffentlichkeit mehr Sympathie als der Katholizismus. Und darum favorisieren auch viele Theologen und Amtsträger protestantische Positionen oder machen sie sich gar zu Eigen. Faktisch meinen nicht wenige Katholiken heute, der Protestantismus sei eigentlich die bessere Religion. Man kann davon ausgehen, dass die gegenwärtigen chaotischen Verhältnisse in Kirche und Welt hier ihren eigentlichen Ursprung haben, in der Missachtung der Vernunft.

---

<sup>44</sup> Ebd., 293.

Der katholische Glaube ist rational, der protestantische irrational. Nach katholischem Verständnis ruht der Glaube im Wissen um seine Glaubwürdigkeit, nach protestantischem Verständnis ruht er in sich selbst. Wir sprechen daher von dem Fidualglauben. Für den Protestanten gilt, dass der Glaube nicht begründet werden kann und dass er auch keiner Begründung bedarf. Das kann man auf die Formel bringen: „Credo quia credo“ – „ich glaube, weil ich glaube“. Das ist jedoch unvernünftig. Im evangelischen Verständnis ist der Glaube wie ein „Sprung ins kalte Wasser“. Darum gibt es im evangelischen Raum nicht die theologische Disziplin der Fundamentalthologie, deren Aufgabe es ist, den Glauben vor der Vernunft zu rechtfertigen.

Gemäß dem katholischen Denken kann es im Glauben nichts geben, was gegen die Vernunft ist, wohl allerdings kann es gemäß dem katholischen Denken etwas geben, das die Vernunft *überschreitet*. Tatsächlich gilt das in jedem Fall für die *Glaubensmysterien* im eigentlichen Sinn. Positiv überschreiten sie die Vernunft. Sie gehen über die Vernunft hinaus, über die Vernunft des Menschen (!), nicht über die Vernunft Gottes.

Dank der exzessiven Erbsündenlehre Luthers ist die Skepsis gegen die Vernunft äußerst groß im Protestantismus. An ihre Stelle tritt in ihm das Gefühl und das subjektive Erleben. Es ist jedoch evident, dass das, was nicht vernünftig ist, was der Vernunft widerstreitet, weder gedacht werden noch existent sein kann. Das Paradoxe können wir indessen weder denken, noch kann solches existieren. Das heißt natürlich nicht, dass es nicht solches geben kann, dass die Vernunft des Menschen *übersteigt*. Wir müssen unterscheiden zwischen „rational“ und „rationalistisch“.

Der entscheidende Maßstab für den Glauben und für die Theologie ist im katholischen Denken die Vernunft. Genauer müssen wir sagen: die gereinigte Vernunft, denn die Vernunft kann auch kontaminiert sein, und sie ist es auch nicht selten. Der Paradigmenwechsel, von dem man heute so gern spricht, den die katholische Theologie vollzogen hat oder vollziehen soll, besteht im Wesentlichen im Verzicht auf die Vernunft.

Es ist konsequent, wenn der Protestantismus das Christentum als paradox definiert. Der Widerspruch ist im protestantischen Denken nicht nur das entscheidende Erkenntnisprinzip, er bestimmt alle Bereiche des Denkens und des Lebens, die gesamte Wirklichkeit des Menschen und seiner Welt. Das Paradox aber kann jedoch nicht existent sein, weder in der Ordnung des Denkens noch in der Ordnung des Seins. Das sagt uns die Vernunft. Im Grunde ist die protestan-

tische Version des Christentums eine Absage an das logische Denken<sup>45</sup>. Oder – so kann man es auch sagen – man bleibt in ihm auf halben Wege stehen. Die Konsequenz des Protestantismus ist daher der Atheismus oder der Katholizismus. Bei dem geistreichen Schriftsteller Chesterton († 1936) heißt es einmal: „Er ist katholisch, denn er glaubt an die Vernunft“ – „he is a catholic, he believes in reason“.

Formal begegnet uns im Glauben der Reformatoren das fünffache „allein“. Das bedeutet: Allein die Schrift, Gott allein, Christus allein, allein die Gnade, allein der Glaube. Die entsprechenden lateinischen Formeln lauten „sola Scriptura“, „solus Deus“, „solus Christus“, „sola gratia“ und „sola fides“. Dem evangelischen „allein“ entspricht das katholische „und“. Dann wird aus der Formel „allein die Schrift“ die Formel „die Schrift und die Tradition“, aus der Formel „Gott allein“ wird dann die Formel „Gott und der Mensch“, aus der Formel „Christus allein“ wird dann die Formel „Christus und die Kirche“, aus der Formel „allein die Gnade“ wird dann die Formel „die Gnade und die Sakramente“, aus der Formel „sola fides“ wird dann die Formel „Glaube und Werke“.

Was das Katholische formal unterscheidet vom Protestantischen, das sind, so würde der Protestant sagen, die unbiblischen Zusätze zum reinen Evangelium im Raum des Katholischen, die der Protestant als Wucherungen versteht. Was das Protestantische vom Katholischen unterscheidet, das ist, so würde der kundige Katholik sagen, die Verkürzung des Christlichen auf das vermeintlich Wesentliche, das ist die Subtraktion. Was das Katholische charakterisiert, das ist die Addition, wie umgekehrt die Subtraktion den Protestantismus kennzeichnet. Der Katholik glaubt demgemäß in den Augen des Protestanten zu viel, während der Protestant in den Augen des Katholiken zu wenig glaubt<sup>46</sup>.

Bei den katholischen Theologen und auch bei den katholischen Amtsträgern besteht nun im Allgemeinen die Tendenz, mehr oder weniger bewusst, dem protestantischen Weniger den Vorzug zu geben, in nicht wenigen Fällen vielleicht, um leichter zu einem ökumenischen Konsens zu kommen. Mit einem solchen „protestantisch gefärbten Minimalismus“ glaubt man eher zur Einheit zu kommen als mit dem „Maximalismus“ des katholischen Credo. Das ist ohne Zweifel eine unheilvolle Entwicklung. Allgemein besteht heute im katholischen Lager die Neigung, „sich protestantischen Fehlhaltungen und Mängeln zu öffnen und damit die Gefahr der Zersetzung des

<sup>45</sup> Die Trinitätslehre bricht zusammen, wenn Luther sagt: „... persona et essentia sunt idem“.

<sup>46</sup> Vgl. Oscar Cullmann: Das protestantische Christentum ist durch ein Weniger im Glauben bestimmt.

katholischen Glaubengutes heraufzubeschwören<sup>47</sup>. Darauf hat wiederholt der evangelische Theologe Karl Barth († 1968) hingewiesen<sup>48</sup>.

Ohne Zweifel hat die katholische Kirche der Gegenwart grundlegende protestantische Denkprinzipien übernommen, die das katholische Proprium verdunkeln<sup>49</sup>. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Missachtung der Vernunft. Das kann man leicht an den Büchern des mit dem Lehramt der Kirche in Konflikt gekommenen katholischen Theologen Hans Küng, speziell an den Büchern „Unfehlbar“<sup>50</sup> und „Christsein“<sup>51</sup>, aufzeigen, die bis heute nicht wenig Zustimmung gefunden haben im Raum des Katholischen und noch immer finden und die durch das Lehramt der Kirche nur sehr zaghaft zurückgewiesen wurden<sup>52</sup>.

Man hat die Rechtfertigungslehre als den „articulus stantis et cadentis“ der reformatorischen Gemeinschaften bezeichnet. Tatsächlich steht sie am Anfang der Reformation und stellt sie zunächst die „ratio essendi“ der neuen Bewegung dar. Sofern die Rechtfertigung Geschenkcharakter hat, sofern sie also gnadenhaft ist, gibt es hier eine grundlegende Einigung der reformatorischen Gemeinschaften mit der katholischen Kirche, nicht jedoch gibt es sie in wesentlichen Details. Große Hoffnungen hatte man auf die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der katholischen Kirche“ vom 31. Oktober 1999 gesetzt, sie hat jedoch nicht viel Neues gebracht. Der Konsens dieser Erklärung bezieht sich auf die folgenden drei Wahrheiten: auf die Wahrheit, dass die Gnade ein freies Gnadengeschenk Gottes ist (1), dass die Gnade aus dem Erlösungswerk Christi stammt (2) und dass die ungeschuldete Gnade zu jedem Heilswerk notwendig ist (3). Die Eigenart dieser Erklärung besteht darin, dass es sich bei ihr nicht um einen Konsens in klaren Sätzen handelt, sondern um die Tolerierung der verbleibenden Unterschiede, dass man bei ihr auf die Feststellung von objektiven Lehrgehalten verzichtet<sup>53</sup>. Nicht gelöst wurde durch die Erklärung die Frage des Zusammenwirkens von göttlicher und menschlicher Freiheit. Unbeachtet blieben aber auch die verbleibenden Wesensunterschiede bezüglich der Begriffe Glaube, Sünde und heiligmachender Gnade. Bezeichnend ist, dass

<sup>47</sup> Gottfried Hoffmann, *Der Ökumenismus heute. Geschichte–Kritik–Wegweisung*, Stein a. Rh 1978, 50 f; Karl Barth: „Die größte Gefahr für den Ökumenismus besteht darin, dass die Katholiken sich allmählich für das begeistern, dessen Schädlichkeit wir erkannt haben, und alles das aufgeben, dessen Bedeutung und Wichtigkeit uns aufgegangen ist“ (KNA – Kritischer Ökumenischer Informationsdienst 1969, 4, S. 2).

<sup>48</sup> Gottfried Hoffmann, *Der Ökumenismus heute. Geschichte–Kritik–Wegweisung*, Stein a. Rh 1978, 51.

<sup>49</sup> Ebd., 51. Allgemein besteht heute im katholischen Lager die Neigung, „sich protestantischen Fehlhaltungen und Mängeln zu öffnen und damit die Gefahr der Zersetzung des katholischen Glaubengutes heraufzubeschwören“

<sup>50</sup> Hans Küng, *Unfehlbar – Eine Anfrage*, Zürich 1970.

<sup>51</sup> Ders., *Christsein*, München 1975.

<sup>52</sup> Gottfried Hoffmann, *Der Ökumenismus heute. Geschichte–Kritik–Wegweisung*, Stein a. Rh 1978, 51–54.

<sup>53</sup> Vgl. [www.kath-info.de/oekumene.html](http://www.kath-info.de/oekumene.html)

ein Großteil der evangelischen Theologen, 250 deutsche evangelische Hochschullehrer, das Dokument in einem Brief an den Präsidenten des „Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen“, Kardinal Cassidy, ausdrücklich abgelehnt und als einen falschen Kompromiss bezeichnet hat. Sie hielten die Erklärung für unvereinbar mit den Aussagen des Bekenntnisses der evangelisch-lutherischen Kirchen<sup>54</sup>. Optimistischer waren die katholischen Theologen.

Die faktische Bedeutungslosigkeit der „Gemeinsamen Erklärung“ geht schon daraus hervor, dass der größte Teil der Protestanten nicht mehr an die Rechtfertigungslehre Luthers glaubt, dass sie für 99 % der Protestanten keine Rolle mehr spielt, nicht zuletzt dank der Allerlösungslehre, die sich weitgehend durchgesetzt hat im Protestantismus. Darauf hat Leo Scheffczyk († 2005) in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Dokument nachdrücklich hingewiesen<sup>55</sup>.

Die entscheidende Aussage der Erklärung ist die, dass das Heil Gnade ist, also Geschenk von Gott. Darin sind wir uns einig, waren wir uns aber auch immer schon einig. Unübersehbar ist da die bekannte Stelle aus dem 1. Korintherbrief: „Was aber hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber auch empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1 Kor 4, 7).

Wenn die Erklärung feststellt: „Nach lutherischer Auffassung ist der Mensch unfähig, bei seiner Errettung mitzumachen“<sup>56</sup>, entspricht das nicht der Heiligen Schrift und infolgedessen auch nicht dem katholischen Glauben. Immerhin räumen die Reformatoren ein, dass der Mensch sich der Gnade widersetzen kann, was dann doch eine gewisse Mitwirkung des Menschen an der Rechtfertigung impliziert.

Wenn Gott gemäß der reformatorischen Auffassung vom Menschen nicht mehr verlangt als das demütig-gläubige Annehmen seines Gnädigseins, so wird diese Position durch das Konzil von Trient ausdrücklich verworfen. Die katholische Gnadenlehre fordert allgemein das Mitwirken des Menschen mit der Gnade. Daher muss sie auch von der Mehrung der Rechtfertigung bzw.

---

<sup>54</sup> Leo Scheffczyk, *Ökumene. Der steile Weg der Wahrheit*, Siegburg 2004, 298.

<sup>55</sup> Ders., „Differenzierter Konsens“ und „Einheit in der Wahrheit“. Zum Ersten Jahrestag der Unterzeichnung der Gemeinsamen Offiziellen Feststellung zur Rechtfertigungslehre, in: *Theologisches* 30, 2000, 437–466; vgl. auch ders., *Ökumene. Der steile Weg der Wahrheit*, Siegburg 2004, 293.

<sup>56</sup> „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der katholischen Kirche“ vom 31. Oktober 1999, Nr. 21.

[http://www.vatican.va/roman\\_curia/pontifical\\_councils/chrstuni/documents/rc\\_pc\\_chrstuni\\_doc\\_31101999cath-luth-joint-declaration\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/chrstuni/documents/rc_pc_chrstuni_doc_31101999cath-luth-joint-declaration_ge.html)

der Gnade sprechen, von Verdiensten und von guten Werken<sup>57</sup>. Es muss allerdings zugegeben werden, dass das „sola fide“ im protestantischen Verständnis heute mehr und mehr die katholische Verkündigung prägt, an der Basis, aber auch in den „oberen Etagen“.

In der „Gemeinsamen Erklärung“ sind die guten Werke nur die Konsequenz der Rechtfertigung, sofern sie uns, wie es da heißt, zu guten Werken befähigt und aufruft<sup>58</sup>. Das sind sie *auch*, aber eben *nicht nur*.

Kontrovers bleibt nicht zuletzt auch die Weise der Rechtfertigung. In der Sicht der Reformatoren *rechnet* Gott die Sünde nicht *an*. Demgegenüber lehrt die katholische Kirche, dass die Sünde vergeben oder getilgt wird. Das Konzil von Trient erklärt: Gott rechtfertigt den Sünder, „nicht sofern er, Gott, gerecht ist, sondern sofern er den Sünder gerecht macht“<sup>59</sup>. Demgemäß kann man nach katholischer Auffassung den Gerechtfertigten nicht zugleich als Sünder und als gerecht verstehen<sup>60</sup>.

Die Rechtfertigung „allein aus Glauben“ schließt in sich die Heilsgewissheit im Vertrauen auf Gottes Zusage. Für den Katholiken gibt es eine solche Heilsgewissheit nicht<sup>61</sup>.

Die entscheidende Differenz zwischen der katholischen Kirche und den Gemeinschaften der Reformation besteht in der Absenz des Priestertums im Protestantismus. Für Luther ist jeder Christ grundsätzlich qualifiziert, jede Funktion in der Kirche zu vollziehen. Nur der Ordnung halber wird der Einzelne zu dem beauftragt, was grundsätzlich alle dürfen. Für den Reformator gilt: Alle sind Priester durch den Glauben, alle, die den rechten Glauben haben, sind Priester<sup>62</sup>. Der evangelische Pfarrer ist also kein Priester, sondern Gemeindeleiter. Die Anstellung als Gemeindeleiter, die „vocatio“ oder die „ordinatio“ „ist nur deswegen nötig, damit nicht alle durch-

---

<sup>57</sup> Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, München <sup>8</sup>1968, 213. 279

<sup>58</sup> Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, Nr. 15.

[http://www.vatican.va/roman\\_curia/pontifical\\_councils/chrstuni/documents/rc\\_pc\\_chrstuni\\_doc\\_31101999\\_cath-luth-joint-declaration\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/chrstuni/documents/rc_pc_chrstuni_doc_31101999_cath-luth-joint-declaration_ge.html)

<sup>59</sup> Denzinger / Schönmetzer, Nr. 1529: „... unica formalis causa est ‚iustitia Dei, non qua ipse iustus est, sed qua nos iustos facit‘ ...“.

<sup>60</sup> Eb., Nr. 1528: „... ex iniusto fit iustus et ex inimico amicus ...“. Luther prägte die Formel im Anschluss an seine Römerbrief-Vorlesung in den Jahren 1514 / 1515.

<sup>61</sup> Denzinger / Schönmetzer, Nr. 1534; 1562 ff.

<sup>62</sup> Paul Hacker, Das Ich im Glauben bei Martin Luther. Der Ursprung der anthropozentrischen Religion, Bonn 2002, 261 f.

einanderreden, also der äußeren Ordnung wegen. Der Dienst des Gemeindeleiters ist für Luther nur Funktion, nur Ausübung dessen, wozu an sich alle qualifiziert sind<sup>63</sup>.

Die Mutterkirche unterschied demgegenüber zwischen dem allgemeinen Priestertum und dem besonderen. Das Letztere ist in erster Linie geprägt durch die Feier des eucharistischen Opfers. Das besondere Priestertum oder das Amtspriestertum gründet in der unverwechselbaren Autorität des Apostels sowie auch der vom Apostel Beauftragten, wie sie uns im Neuen Testament begegnet.

Luther hat in seiner Übersetzung des Neuen Testaments wiederholt Ausdrücke, die auf den autoritativen Aufbau der Kirche hinweisen, durch die Wahl ungenauer deutscher Worte unkenntlich gemacht. So übersetzt Luther, wenn es im Hebräerbrief heißt: „Gehorchet euren Vorstehern“ zunächst: „Gehorchet euren *Vorgängern* und tut euch unter sie“. Später übersetzt er dann: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen“. Die letztere Übersetzung hat sich gehalten bis in die Revision des Textes von 1956<sup>64</sup>. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass die Schrift zwar vom allgemeinen „sacerdotium“ (Priestertum) spricht, nicht aber von dem allgemeinen Presbyterat, also von dem allgemeinen Vorsteheramt. Das ist wohl zu unterscheiden<sup>65</sup>. „Im Neuen Testament sind die Apostel und die von Ihnen Beauftragten deswegen nicht speziell Sacerdotes genannt, weil die Urkirche nur das Sacerdotium Christi und, durch Anteilhabe am Leibe Christi, das Sacerdotium aller Gläubigen anerkennt“<sup>66</sup>.

In ökumenischer Ungeduld veröffentlichte im Jahre 1973 die Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Universitätsinstitute in Deutschland ein Memorandum über „Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter“, in dem festgestellt wird, einer gegenseitigen Anerkennung der Ämter zwischen Katholiken und Protestanten stehe theologisch nichts mehr im Weg. Damals stellte Kardinal Jäger († 1975) fest, eine solche Aussage könne man nur machen, wenn man nicht die verbindlichen Zeugnisse der Kirche im Hinblick auf ihr eigenes Wesen, im Hinblick auf ihre Sakramente und im Hinblick auf ihre Dienstleistungen beachte. Und der Kirchengeschichtler Hubert Jedin († 1980) wies damals darauf hin, dass das Memorandum die verbindlichen Aussagen der

---

<sup>63</sup> Ebd., 270.

<sup>64</sup> Ebd., 261.

<sup>65</sup> Ebd., 260.

<sup>66</sup> Ebd., 260 f.

Kirche über die Priesterweihe übersehe, wenn es erkläre, es sei eine Frage der Sprach-reglung, ob die Ordination als Sakrament bezeichnet werden solle oder nicht<sup>67</sup>.

In der Frage des Amtes ergibt es heute Annäherungen, sofern die Ordinationunter Gebet und Handauflegung erfolgt und von Amtsträgern vollzogen wird, allerdings sind zuweilen auch Laien daran beteiligt. Eine Wiederholung der Ordination ist auch auf evangelischer Seite nicht möglich. Teilweise ist man heute auch im evangelischen Raum der Meinung, dass Gott das geistliche Amt eingesetzt hat, aber eben nur teilweise. Nach evangelischem Verständnis kann nur der Ordinierte das Abendmahl feiern, allerdings nur in der Regel. Weithin geht man auch im protestantischen Raum davon aus, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Ordinierten und dem Nichtordinierten besteht, aber eben nur weithin. Verschieden ist das Verständnis des Amtes, sofern man im evangelischen Raum nicht unterscheidet zwischen dem Episkopat und dem Presbyterat, während das Amt im katholischen Verständnis dreigestuft ist. Die apostolische Sukzession wird im protestantischen Raum, anders als im katholischen, für gewöhnlich nicht formal, sondern material verstanden, also inhaltlich, das heißt als Sukzession im Glauben und in der Lehre verstanden<sup>68</sup>. Die Bischöfe sind im katholischen Verständnis Träger des Lehramtes, während es ein solches in den Gemeinschaften der Reformation nicht gibt, sofern für sie die letztverbindliche Instanz in Fragen des Glaubens das persönliche Gewissen des Einzelnen ist<sup>69</sup>. Betrachtet man diese Annäherungen nüchtern, erkennt man, dass sie äußerst peripher sind und dass sie in der Regel im Protestantismus nicht einmal allgemeine Geltung haben.

Weit entfernt sich das Amtsverständnis der Gemeinschaften der Reformation von dem der katholischen Kirche durch die Praxis der Frauenordination, zu der immer mehr die Gemeinschaften der Reformation übergehen, die nach katholischer Auffassung definitiv der Offenbarung widerspricht<sup>70</sup>.

Groß ist der Druck der reformatorischen Gemeinschaften auf die katholische Kirche, aber auch interessierter Kreise innerhalb der Kirche, die Interkommunion durchzusetzen. Dabei wird sie de facto beinahe überall praktiziert, wenngleich das Abendmahl und die Eucharistiefeier verschiedene Dinge sind. Nicht einmal hinsichtlich der Realpräsenz ist man sich da einig.

---

<sup>67</sup> Die Deutsche Tagespost vom 20. Februar 1973.

<sup>68</sup> Joseph Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen zwischen Katholiken und Protestanten, Fakten und prinzipielle Überlegungen, in: Forum Katholische Theologie 2, 186, 178 f.

<sup>69</sup> Ebd., 179.

<sup>70</sup> Ebd., 180.



Kontrovers ist das Wesen der Eucharistie, näherhin die Wesensverwandlung der eucharistischen Gestalten, die Realpräsenz und der Opfercharakter der Heiligen Messe. Charakteristischer Weise gibt es im Protestantismus keinen Tabernakel und keine Sonntagspflicht.

Luther glaubte an die Realpräsenz, allerdings nicht in der Gestalt der Transsubstantiation, der Wesensverwandlung, sondern in der Gestalt der Konsubstantiation. Das bedeutet: Christus ist während des Abendmahls gegenwärtig im Brot, mit dem Brot und unter dem Brot. Das aber gilt nur für den Augenblick des Empfangs der Elemente, weshalb die Gestalten auch nicht aufbewahrt werden, weshalb es in den evangelischen Kirchen keinen Tabernakel gibt. Calvin versteht die Realpräsenz virtuell, für ihn ist Christus im Abendmahl nur der Kraft nach gegenwärtig und wirksam. Nach Zwingli bedeutet das „ist“ in den Abendmahlsworten nur soviel wie „bedeutet“. Für ihn sind also Brot und Wein nur Sinnbilder des Leibes und des Blutes Christi.

De facto sind indessen für nicht wenige Protestanten Brot und Wein beim Abendmahl eher ein Symbol für Jesu Liebe zu uns, für die Liebe, die Jesus den Menschen in seinem Kreuzestod geschenkt hat. In diesem Punkt nähern sich heute aber auch nicht wenige Katholiken den Protestanten.

„Die Kommunionsgemeinschaft setzt (grundsätzlich) die volle kirchliche Gemeinschaft voraus. Jene, die glauben, sie könnten sie praktizieren unabhängig von den Weisungen der Kirchenleitung, ist entgegenzuhalten, dass die Ökumene nicht eine Privatangelegenheit einzelner Christen oder auch Amtsträger, sondern Sache der ganzen Kirche ist“<sup>71</sup>. „Offiziell wird auch, zum Teil jedenfalls, bei den Kirchen der Reformation die Meinung vertreten, dass die Interkommunion nicht ein Weg zur Einheit sein kann“, wengleich faktisch „die Tendenz zur bedingungslosen ‚communicatio in sacris‘ stark“<sup>72</sup> ist. „Darin wird man nicht das Wehen des Heiligen Geistes“ erkennen dürfen, „sondern eher einen Ausdruck religiöser Gleichgültigkeit und eine Reduzierung des Glaubens auf schwärmerische Gefühle erkennen müssen“<sup>73</sup>. Durch die Forderung und die Praxis der Interkommunion wird in jedem Fall das ökumenische Prinzip der Einheit in der Wahrheit verletzt<sup>74</sup>, von dem man allerdings nicht sagen kann, dass es einen

---

<sup>71</sup> Ebd., 173.

<sup>72</sup> Ebd., 174.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Ebd.

besonders hohen Stellenwert hat in der Ökumene. Die Kommunionsgemeinschaft ist der Weg zur Einheit, nicht das Ziel.

Die Frage der Interkommunion ist nicht zu trennen von der Anerkennung des geistlichen Amtes der Reformatoren. Durch eine pragmatische Vereinbarung der Interkommunion würde diese Anerkennung *via facti* erfolgen. Das dürfte auch der eigentliche Grund dafür sein, dass in diesem Punkt der Druck auf die katholische Kirche so stark ist.

Manche Theologen behaupten heute, es gebe keinen einzigen Differenzpunkt mehr zwischen den Konfessionen, der die Aufrechterhaltung der Kirchenspaltung noch rechtfertige. Sie erklären, die verbleibenden Unterschiede seien heute nicht mehr kirchentrennend. Allein die schwerfälligen Institutionen verhinderten die Wiedervereinigung<sup>75</sup>. Äußerungen dieser Art sind nicht tiefer durchdacht. Sie sind eher emotionaler Natur und von ökumenischer Ungeduld bestimmt, wenn sie nicht gar in fehlender Glaubensfestigkeit ihren tieferen Grund haben. Hier ist vor allem auch zu bedenken, dass nicht die Übereinstimmung in der Theologie die Einheit herbeiführen kann, sondern nur die Übereinstimmung im Glauben.

Andere fordern in ihrer ökumenischen Ungeduld vielleicht auch mit Berufung auf die Hierarchie der Wahrheiten ein dogmatisches Minimalprogramm als verbindliche Bekenntnisgrundlage für die Einigung. Sie verstoßen damit jedoch gegen eine Ökumene der Wahrheit, die sich auf den ganzen verpflichtenden Glauben bezieht. Würde man davon jedoch abrücken, bliebe die Frage nach dem Recht und der Funktion eines verbindlichen Lehramtes unbeantwortet sowie die Frage nach der oberen oder unteren Grenze dieses so genannten Minimalprogramms oder des Mindestglaubens.

Solche Positionen erscheinen in einem anderen Licht, wenn man bedenkt, dass die Religionen und die Konfessionen für einen Großteil der Theologen ohnehin nur Konstrukte des menschlichen Geistes, Produkte menschlicher Einbildungskraft und Interpretationen innerer Erfahrungen sind. In ihren Augen bleibt uns die Wahrheit, vor allem die religiöse Wahrheit, verschlossen.

---

<sup>75</sup> So der Ökumeniker Heinrich Fries († 1998) auf einer ökumenischen Tagung in Stuttgart-Hohenheim im Jahre 1973. Ähnlich haben sich wiederholt auch Hans Küng (\* 1928) und Karl Rahner († 1984) geäußert. Vgl. auch Heinrich Fries, Karl Rahner, Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit (Sonderausgabe von Bd. 100 der Reihe „*Quaestiones disputatae*“), Freiburg i. Br. 1985

Wenn dieses Denken gilt, wird jeder Ökumene der Boden entzogen. Dann unterhält man sich nur noch, um sich kennen zu lernen.

Es gibt viel Gemeinsames im Glauben der Katholiken und der Protestanten, aber das Trennende ist nicht wenig, und es wiegt schwer, es sei denn, man geht darüber hinweg. Hier liegt das Problem des Miteinanders der Konfessionen überhaupt, in der Glaubensunsicherheit allgemein und der Nivellierung der Differenzen.

Leichter als die Einheit im Glauben ist die Einheit im Handeln. Darum soll gemäß dem II. Vatikanischen Konzil der Schwerpunkt der ökumenischen Arbeit „im sozialen Bereich liegen, im Einsatz für die Würde des Menschen, für den Frieden, für die Pflege von Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geist, für die Anwendung des Evangeliums auf die sozialen Fragen, für die Behebung von jeder Not und für die Herbeiführung der sozialen Gerechtigkeit für alle“<sup>76</sup>.

Darüber darf freilich das letzte Ziel der Ökumene nicht vergessen oder vernachlässigt werden, die Einheit in der Wahrheit des Glaubens, so schwierig dieses Ziel auch sein mag. Diese Einheit ist das entscheidende Anliegen des Stifters der Kirche. Immer ist es die Sünde, die die Uneinigkeit herbeiführt<sup>77</sup>.

Die Ökumene ist gerechtfertigt, ja, sie ist notwendig – sie ist ein positives Gebot Christi (Joh 17, 20), sie ist zugleich auch ein Gebot der Vernunft<sup>78</sup> –, aber sie ist auch heikel, weil sie oftmals, gerade in der Gegenwart, zur Selbstaufgabe führt. Nur dann ist der Dialog der Konfessionen sinnvoll, wenn ihre Träger fest verwurzelt sind im Glauben<sup>79</sup>.

---

<sup>76</sup> Joseph Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen zwischen Katholiken und Protestanten. Fakten und prinzipielle Überlegungen, in: Forum katholische Theologie 2, 1986, 174; Unitatis redintegratio, Nr. 12; vgl. auch Augustin Bea, Der Weg zur Einheit nach dem Konzil, Freiburg 1966, 44 f; Ökumenisches Direktorium II, Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts 9, Ökumenische Aufgaben der Hochschulbildung, Geleitwort von Lorenz Kardinal Jäger, Erläuterungen von Eduard Stakemeier, Paderborn 1970, 1, 3c, S. 29–31.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Die Wahrheit ist immer nur eine.

<sup>79</sup> Zuweilen nimmt sie jedoch einen Platz ein, die Ökumene, der ihr nicht zu kommt. So war der entscheidende Impuls, den der neue Erzbischof von Hamburg seinen Gläubigen oder Halbgläubigen oder Nicht-mehr-Gläubigen vor einigen Monaten zu Beginn seiner Amtszeit zu bieten hatte, die Ökumene. Nicht sprach er von der Evangelisation, nicht von der Bestärkung der Gläubigen in einer weithin unchristlichen Welt, nicht von der Inspiration und geistlichen Stärkung der Priester. Das war sicherlich nicht überlegt, aber immerhin bezeichnend. Ähnlich die Begegnung des Papstes Franziskus mit dem Ministerpräsidenten von Baden Württemberg, Winfried Kretschmann, am 2. September 2016: Laut Medienberichten stand auch da die Ökumene im Vordergrund, nicht aber war die Rede von der verheerenden Schulpolitik in Baden-Württemberg, von der totalen Sexualisierung der Schüler, schon der Kleinkinder im Kindergarten, und von dem dort totalitär in die Schulen hineingetragenen Genderismus.

Ist das Einigende mehr als das Trennende oder ist es weniger? Diese Frage ist immer wieder gestellt worden. Wenn sie immer verschieden beantwortet wurde, war das wohl in erster Linie durch die Mentalität des Gefragten bedingt.

Sachlich sind die Unterschiede zwischen der katholischen Kirche und den reformatorischen Gemeinschaften nach wie vor erheblich. Das wird allerdings nicht selten durch eine fragwürdige Ökumene unterschlagen. Eine pragmatische Ökumene schadet indessen allen, die am ökumenischen Gespräch beteiligt sind und stellt die Glaubwürdigkeit des Christentums allgemein in Frage. Die unehrliche Verkündigung ist ein Sonderfall der Unehrlichkeit, die auch sonst in weiten Teilen in der Kirche die Verkündigung und die Seelsorge prägt. Damit deckt sich die Kirche mit dem politischen Leben in den Parlamenten. Es ist nicht zu leugnen, dass die Gefahr der Vereinnahmung im ökumenischen Gespräch von den Verantwortlichen nicht genügend gesehen wird. Ist man hier jedoch nicht auf der Hut, kann man am Ende nur noch den gemeinsamen Unglauben feiern. Andere fürchten eher eine weitgehende Protestantisierung der katholischen Kirche<sup>80</sup>.

---

<sup>80</sup> Gottfried Hoffmann, *Der Ökumenismus heute. Geschichte–Kritik–Wegweisung*, Stein a. Rh. 1978, 61.